

Junges Theater an einer alten Uni

Studierende der Universität Basel zeigen in der Centralstation Maxim Gorkis «Nachtasyl»

Von Raphael Suter

Basel. Seit Wochen wird intensiv geprobt. Morgen ist Premiere. Das Unitheater Basel zeigt Maxim Gorkis Stück «Nachtasyl» an einem ungewöhnlichen Ort. In der Centralstation, wo der Künstler Franz Burkhardt unter der Leitung von Klaus Littmann eine faszinierende Scheinwelt aufgebaut hat.

«Wir sind per Zufall auf die Centralstation gekommen und haben in Klaus Littmann einen Mitstreiter gefunden, der uns sehr unterstützt», sagt Christof Hofer, einer der Schauspieler des Unitheaters. Der Ort sei deshalb ideal, weil er zeitlos ist und nicht mit einem bestimmten realen Ort in Verbindung gebracht werde. Zudem funktioniert die über eine Rolltreppe im Untergrund erreichbare Centralstation selber auch wie ein Theater. Sie ist eine lebendige Stadt mit Geschäften, Ausstellungen, einer Bar und einem Restaurant. Doch oben findet dann die eigentliche Alltagsrealität statt. Und schliesslich trägt Gorkis Stück auch den Untertitel «Szenen aus der Tiefe» und das passt auf die Centralstation nun wirklich bestens.

Schon früher hat das Unitheater Basel ungewöhnliche Orte für seine Produktionen gewählt. 2015 wurde «Der goldene Drache» von Roland Schimmelpfennig im Gundeldingerfeld gezeigt, und im letzten Jahr wurde «For the Disconnected Child» nach dem Drehbuch von Falk Richter im Stellwerk St. Johann gespielt. «Wir suchen nicht eine klassische Bühnensituation», sagt Sarah Speiser, die jetzt bereits zum dritten Mal für die Regie verantwortlich zeichnet. «Diesmal sind aber die Bedingungen noch extremer, weil wir hier auf einem kleinen, engen Raum spielen.»

Grosse Herausforderung

Die Regisseurin, die selber auch professionelle Schauspielerin ist, arbeitet mit sichtlicher Freude und grossem Engagement mit den Studierenden. Das 1902 in Moskau uraufgeführte Stück handelt von gescheiterten Existenzen, die sich in einem schäbigen Kellerraum zusammenfinden und doch keine Gemeinschaft bilden. Für die Basler Produktion wurden die Figuren von ursprünglich 17 auf 13 reduziert. «Wichtig ist mir, dass alle in der Gruppe zum Spielen kommen», sagt die Re-



Engagierte Jungschauspieler. Das Ensemble des Unitheaters Basel mit Regisseurin Sarah Speiser (Zweite von links).

gisseurin Sarah Speiser. «Und das funktioniert mit diesem Stück eben sehr gut.»

Interessanterweise ist die Geschichte des Unitheaters an der ältesten Uni der Schweiz sehr jung. Erst vor fünf Jahren taten sich einige Studierende zusammen und gründeten einen Verein, der sich «als eine kulturelle Plattform für alle Angehörigen der Universität Basel und als weiterführendes Projekt der mittlerweile etablierten Theater an den Gymnasien versteht. Er will theatererfahrenen Studierenden sowie Mitarbeitenden der Universität Basel eine Plattform für ihr künstlerisches Schaffen bieten.» Die Resonanz ist gross. «Wir haben viel mehr Anfragen von Leuten, die mitmachen möchten, als dass wir Rollen zu verteilen haben», erklärt Christof Hofer. Für viele sei es auch eine Möglichkeit neue Leute aus

anderen Fakultäten kennen zu lernen. Um dem Ansturm gerecht zu werden, laufen jetzt zwei Theatergruppen parallel nebeneinander. Die eine arbeitet am aktuellen Stück, die andere bereitet das nächste vor. Ein besonderer Ansporn ist für alle, dass sie unter einer professionellen Regie arbeiten können.

Fremde Charaktere

Über die Auswahl des Stückes entscheidet die ganze Gruppe. «Nachtasyl» stand schon im vergangenen Jahr in der engeren Auswahl, doch erst jetzt kommt es tatsächlich auf die Bühne des Basler Unitheaters. «Das hängt vielleicht auch damit zusammen, dass uns die Charaktere so fremd und die meisten Figuren auch älter als wir sind», meint Dario Rodriguez, einer der Mitspieler.

Die Studierenden wollen ein Stück über Menschen am Rande der Gesell-

schaft, über Schicksale und Geschichten zeigen. Um sich dem «Nachtasyl» und seinen Rollen anzunähern, wurde erst einmal ein Intensivweekend angesetzt, und seit zwei Wochen wird täglich in der Centralstation geprobt. «Die Gruppe muss funktionieren, denn man lernt sich in dieser intensiven Probe-phase sehr schnell sehr gut kennen», sagt Christof Hofer.

«Meine Aufgabe ist es zu schauen, dass die Qualität stimmt, denn das Stück ist eine Riesentextschlacht, und wir arbeiten auch mit Bildern und Videos», erklärt Sarah Speiser, die für die morgige Premiere zuversichtlich ist. «Wir konnten als Gruppe einen Groove entwickeln, der sich hoffentlich auch auf das Publikum überträgt.»

Unitheater Basel, vom 27. 9. bis 17. 10. neun Vorstellungen, jeweils um 20 Uhr. www.unitheater.ch

Freistil

Was ist Populismus?

Von Christine Richard

Heute ein Beitrag zum Thema: Ich kenne mich in der Politik nicht mehr aus. Was eigentlich ist Populismus? Linke werden als Populisten beschimpft, weil sie soziale Gerechtigkeit fürs Volk wollen. Rechte werden als Populisten beschimpft, weil sie laut aussprechen, was im Volk untergründig rumort. Populismus ist irgendwie Kampfbegriff, wenn einem die Argumente ausgehen.

Sogar die zahme Angela Merkel gilt neuerdings als Populistin, weil sie keine «eigenen» Prinzipien habe. Man kann Prinzipienlosigkeit allerdings auch positiv sehen: Die Regierungschefin handelt anscheinend pragmatisch und problemorientiert. Anscheinend? Ja. Als Kanzlerin der CDU vertritt sie im Zweifelsfall nachweislich die Interessen von Wirtschaft und Kapital, das vergisst man gerne. Ist sie eine Populistin der anderen Art und dient nur scheinbar dem «gesamten» Volk? Mehr noch: Gibt es das «gesamte» Volk überhaupt?

Jürgen Habermas sagt: «Das Volk tritt nur im Plural auf.» Der Wille des Volkes ist ein geteilter, das kann man sehr deutlich an Wahlergebnissen und Umfragen ablesen. Wenn jemand also sagt, er wolle «den Willen des Volkes» vertreten und das Volk verteidigen (gegen Eliten, Intellektuelle, Fremde) ist grösste Vorsicht geboten. Hier wird das Gesamt-Volk für dumm verkauft. Der deutsch-britische Soziologe und Politiker Ralf Dahrendorf, ein epochaler Liberaler, verfasste 2003 «Acht Anmerkungen zum Populismus». Für ihn ist Populismus ein Zeichen, dass die Traditionsparteien versagt haben. Sie haben Themen wie Ausländerpolitik und Armut vernachlässigt: «Sie haben die neoliberale Antwort auf die Herausforderungen globaler Märkte missverstanden als Förderung eines Kapitalismus ohne Regeln und Grenzen... Nie darf es einigen erlaubt sein, die Grundchancen anderer zu beschneiden; Privilegien und Marktkonkurrenz sind unvereinbar.»

Traditionsparteien und Populisten, beide führen den Volkswillen ins Feld. Was unterscheidet sie? Dahrendorf: «Populismus ist einfach, Demokratie ist komplex: Das ist am Ende vielleicht das wichtigste Unterscheidungsmerkmal zwischen den beiden Formen des Bezuges auf das Volk. Man muss es noch genauer sagen. Populismus beruht auf dem bewussten Versuch der Vereinfachung von Problemen. Darin liegt sein Reiz und sein Erfolgsrezept.»

Was heisst das nun für die Zeitung? Dahrendorf: «Mit Komplexität leben zu lernen – das ist vielleicht die grösste Aufgabe demokratischer politischer Bildung.» – Gut, in der Schweiz zu sein, wo jede Volksabstimmung politische Bildung ein Stück vorwärts bringt.

Ralf Dahrendorf (1929–2009) war Direktor der London School of Economics and Political Science, Mitbegründer der Uni Konstanz, Mitglied des House of Lords. «Acht Anmerkungen zum Populismus» gibts im Internet.

ANZEIGE

CREDIT SUISSE

Chagall im Kunstmuseum Basel: Jetzt Gratistickets sichern.

Die Credit Suisse freut sich, Ihnen als Partner des Kunstmuseums Basel die aktuelle Chagall-Sonderausstellung zu präsentieren.

Die Ticketaktion gilt ab dem 18. September 2017 – solange Vorrat – in den Credit Suisse Geschäftsstellen Basel-Stadt, Baselland und Olten. Gegen Abgabe eines ausgefüllten Talons werden pro Person maximal 2 Gratistickets abgegeben. Berechtig sind alle natürlichen Personen ab 14 Jahren mit Wohnsitz in der Schweiz. Die Abgabe der Tickets ist nicht an den Abschluss eines Rechtsgeschäfts geknüpft.

credit-suisse.com

Nachrichten

Erfolgreiche erste Ausgabe der «Tresor»

Basel. Über 5400 Kunstinteressierte besuchten die Premiere der Tresor Contemporary Craft, die am Sonntag in Basel zu Ende ging. Zu den Besuchern von Europas neuer internationalen Plattform für hochwertige Handwerkskunst und zeitgenössische Angewandte Kunst zählten auch zahlreiche Sammler. Die 42 Aussteller und über 280 Künstler aus der Schweiz, Europa und Asien realisierten dabei eine sehr positive Verkaufsbilanz, welche die Erwartungen übertraf, schreiben die Organisatoren. ras

Jan Triska stürzt von der Karlsbrücke in den Tod

Prag. Zwei Tage nach einem tragischen Sturz von der Karlsbrücke in Prag erlag der tschechisch-amerikanische Schauspieler Jan Triska seinen Verletzungen. Triska wurde 80 Jahre alt. Er spielte unter anderem einen Killer in Milos Formans «Larry Flynt». Zwei Touristen eines Ausflugsschiffs bargen den populären Darsteller am Samstag gemäss der Agentur CTK bewusstlos aus der Moldau. Er wurde zunächst wiederbelebt. «Er ging vor jedem Dreh auf die Karlsbrücke, um Kraft zu tanken, die Statuen zu berühren und um Glück zu bitten», sagte der Regisseur Jiri Madl im tschechischen Fernsehen. Möglicherweise verlor Triska den Halt. Die Polizei ermittelt zur Unglücksursache. In Kürze sollten Dreharbeiten für einen Kinofilm mit Triska beginnen. SDA

Die Aussenseite der Innenwelt

Tschaikowskis «Jewgeni Onegin» eröffnet die Spielzeit des Zürcher Opernhauses

Von Sigfried Schibli, Zürich

Auch Opernregisseure sind nur Menschen. Sie verrichten gern eine Arbeit einmal und profitieren dann zweimal davon. Im Theaterbetrieb spricht man in solchen Fällen von einer «Koproduktion» zwischen zwei Häusern, wie sie jetzt mit der Komischen Oper Berlin und dem Opernhaus Zürich stattfand. In Berlin hatte die Inszenierung der Tschaikowski-Oper «Jewgeni Onegin» von Chefregisseur und Intendant Barrie Kosky Ende Januar 2016 Premiere. Die Premiere am Koproduktionsstandort Zürich folgte am Sonntag, anderthalb Jahre später. Inszenierung, Bühnenbild und Kostüme sind identisch; Sänger, Orchester, Chor und Dirigent sind andere. Da die Berliner Produktion dank Streaming ein halbes Jahr lang kostenlos im Internet zu sehen war (BaZ vom 2. Februar 2016), haben viele Operninteressierte sie gesehen, ohne nach Berlin gereist zu sein.

Doch die Produktion begeistert auch beim zweiten Sehen. Barrie Kosky, der im Sommer mit Wagners «Meistersingern von Nürnberg» in Bayreuth die Festspiel-Inszenierung des Jahres vorgelegt hat (BaZ vom 27. Juli), fesselt auch hier Auge, Herz und Hirn durch Bilder von starker Kraft und emotionaler Tiefe. Das Stück spielt in einer Waldlichtung. Hier gehen die älteren Frauen ihrer Arbeit nach und füllen Einmachgläser mit Früchten. Die Töchter, die introvertierte Tatjana und ihre lebenslustige Schwester Olga, springen wie

junge Zicklein über die Wiese, welche die Bühnenbildnerin Rebecca Ringst auf die von Laubbäumen gesäumte Drehbühne gepflanzt hat.

Da wächst kein Gras drüber

Als Onegin und sein Freund Lenski auftauchen, kommt es zu einem Weckglaswerfen, an dem sich Tatjana nicht beteiligt. Die ständige Romanlektüre hat sie asozial gemacht, aber nicht emotional abgestumpft. Fast widerwillig verliebt sie sich in Onegin. Dieser wirft ihr, unfähig zur Liebe, rüde ein Fruchtblas in den Schoss. Dabei hätte sie es lieber gesehen, wenn er sich selbst in ihren Schoss gelegt hätte! Aber dazu ist der stolze Onegin, der im Duell seinen Freund Lenski töten wird, erst bereit, als Tatjana mit dem Fürsten Gremin verheiratet ist, und dann ist es für alles zu spät.

Wir sind im dritten Akt der «Lyrischen Szenen» (Tschaikowski mied das Wort Oper), und immer noch wächst Gras auf der Bühne. Während das Orchester noch die Polonaise spielt, öffnet sich der Vorhang und gibt den Blick für eine klassizistische Kulisse im Petersburger Gremin-Palast frei.

Sie wird später zum Erstaunen Onegins von Bediensteten des Fürsten Stück für Stück abgetragen, und was zum Vorschein kommt, ist nichts Anderes als die Waldlichtung, in welcher sich Tatjana und Jewgeni einst näher gekommen waren, ohne sich wirklich nahe zu kommen. Ein verblüffendes Bild dafür, dass manche Entscheidungen unwiderruflich sind, dass man nie zweimal in

denselben Fluss steigt, auch wenn die äusseren Umstände das suggerieren. Und dafür, dass über zentrale Ereignisse im Leben nie Gras wächst.

Die Zürcher Produktion punktet mit einer intelligenten Inszenierung und mit einer exzellenten Besetzung. Der Petersburger Dirigent Stanislav Kochanovsky feuert das Philharmonia-Orchester zu glühend sinnlichem Spiel an (Sonderlob für die Soloklarinette!). In der Titelpartie erlebt man mit Peter Mattei einen sängerisch und schauspielerisch souveränen Onegin-Bariton – ergreifend, wie der baumlange Mann im dritten Akt sein Spiegelbild anspricht und auf allen Vieren der Frau nachläuft, die er einst schnöde abwies.

Diese wird von der Ukrainerin Olga Beszmertna mit diszipliniertem, konditionsstarkem Sopran gesungen, der nie flattert und in der Höhe über ein zartes Piano verfügt. In der Briefszene zeigt diese Darstellerin, was es heisst, vor lauter Verliebtheit wie krank zu sein: Da ist ein Zittern und Beben, das förmlich zur körperlichen Zerreihsprobe führt. Kaum weniger glücklich besetzt sind die Partien der auch sängerisch agilen Olga (Ksenia Dudnikova), ihres Partners Lenski (Pavol Breslik mit hellem Strahlentor), der Mutter Larina (Liliana Nikiteanu) und des Fürsten Gremin (Christoph Fischesser). Den durchschlagkräftigen Chor leitet Ernst Raffelsberger.

Weitere Vorstellungen: 27. und 30. 9., 8., 13., 19., 22., 25. und 28. 10., Opernhaus Zürich. www.opernhaus.ch